

Bitte, könnte ich nicht etwas zu
e seit heute morgen noch nichts

ich auch gekommen war, holte mir
Milch und wünschte mir guten
nicht sehr appetitlich aus, viel-
Rühen gekommen, wo sie ihre
reichen hatte. Auch sie schaute
Regenwetter und von Freund-
ohnung nichts zu merken. Un-
und setzten sich ungefragt auf
inzigen Bissen mit mir zu teilen.
her Fliegenfänger, in dem es
ließ mich von garnichts ab-
h, daß ich einen Verbleib ge-

egen aufgehört, und die Sonne
1 noch schönes Wetter zu für
abredet, spannte Mister Schenk
Frau aus der Stadt zu holen.
dessen schon etwas erholt und
her. Sie freute sich über meine
schaft, daß wir jetzt gleich einen
der Farm angekommen, wurde
er angewiesen mit einem Bett,
ach dem Abendbrot zur Ruhe

ete es. Meine Frau war jedoch
ebieterin bei der Milch helfen
ut Verabredung, die Kost frei.
ich durfte meine Muskeln auch
wurde geweckt; dann mußte ich
auf die Weide bringen und den
sechs Uhr war Frühstück und
e brachten wir Heu zusammen.
und der dritte Tag versprach
achte ich Korn reinigen. Dies
daß man stellenweise das Korn
ante Herr Schenk die Arbeit

nicht bewältigen, der Tagelohn war zu hoch um einen Arbeiter
zu beschäftigen und um dann noch Nutzen zu erzielen. So ging
unser Zusammenarbeiten ganz gut.

Am vierten Tag oder am sechsten Tag unseres Daseins war
der Teufel dazwischen gekommen; der hatte die Eintracht ge-
stört und diese war nicht mehr herzustellen, so sehr ich mich auch
bemühte.

Am sechsten Morgen fühlte meine Frau sich sehr unwohl.
Sie beauftragte mich, in aller Frühe hinunterzugehen und zu
sagen, daß sie heute nicht imstande sei, zu helfen. Ich richtete
den Auftrag aus, kam aber sehr ungelegen damit; denn die
Hausmirtin hatte sich nachts eine große Wäsche zusammen-
geträumt und nun mußte meine Frau gerade jetzt krank sein.

„Sie hat wohl geahnt, daß heute sollte gewaschen werden?“
fuhr er mich an.

„Das weiß ich nicht,“ gab ich zur Antwort, „aber sie kann
überhaupt nicht aufstehen.“

„Das ist nur eine faule Ausrede. Sie mag nicht arbeiten
und das ist alles. Wenn sie heute nicht arbeiten will, könnt
ihr machen, daß ihr aus dem Hause kommt.“

„Aber warum regen Sie sich so auf, wenn Sie beschlossen
haben, uns zu entlassen, so wollen wir auch gleich gehen.“

Inzwischen war seine Frau auch noch aus dem Bette halb-
angekleidet herbeigeilt und erkundigte sich nach der Ursache.

„Die Frau will heute nicht waschen helfen“, war die kurze,
aber aufgeregte Antwort.

Da hatte er Oel ins brennende Feuer gegossen. Mit allerlei
unterirdischen Redensarten kam sie ans Licht und wurde vor
Wut so böse, daß sie uns mit einem Knüppel drohte, vom Hofe
zu jagen. Ich stand, wie aus fremden Landen gekommen, vor
Beiden, die sich einander in Flüchen und Schimpfworten zu
übertreffen suchten und sagte kein Wort.

„Nun ja,“ sagte ich, „wir werden gleich weggehen. Er-
lauben Sie mir nur noch ein Fuhrwerk aus der Stadt zu holen;
und Sie müssen noch etwas Geduld haben, bis wir alles zu-
sammengepackt haben. Und jetzt schlafen ja die Leute noch in
der Stadt.“

„Nein, binnen einer Stunde soll Haus und Hof geräumt
sein“, schrie er mich verwettert an.

„Gut, das können wir tun.“

Darauf ging ich schnell ins Zimmer und fing an, meiner Frau die Kleider anzulegen, die alle Kraft zusammenehmen mußte, um aufrecht stehen zu können. Doch kaum war ich oben, so schrie er unten:

„In zwanzig Minuten soll alles geräumt sein, wenn Ihr binnen zwanzig Minuten nicht unten seid, so komme ich hinauf und werfe Eure Sachen und Euch selber zum Fenster hinaus, daß Ihr zeitlebens daran denken werdet.“

Da packte ich alles, ob eingepackt oder nicht, im Arm zusammen, trug es auf die Straße, dann holte ich meine Frau, die noch im Unterkleid und barfuß da stand. Sie legte den Arm um meinen Hals und in der andern Hand trug ich ihre Kleider und noch etliche andere Sachen. So gingen wir bis auf die Straße, wo ich meiner Frau beim Ankleiden behilflich war und die Sachen noch völlig einpackte.

Dies ereignete sich buchstäblich am 18. Juli 1914. Dort saß meine Geliebte nun am Rande des Chauffeegrabens halb liegend auf unserm Gepäck, und zwar in solcher Entfernung, daß wir von Schenks Farm nicht zu sehen waren. Dort mußte ich sie allein auf der Straße ihrem Schicksal überlassen, während ich in die Stadt ging, um ein Fuhrwerk zu holen.

Blutrot stieg die Sonne an jenem Morgen empor und wußte nichts von dem Elend und von der Ungerechtigkeit, die diese Erde birgt. Ich ging zur Stadt, aber meine Gedanken weilten weit weg in der alten Heimat, wo ein liebes Mutterherz für mich schlug und für mich sorgte. Keine Sorge und keine Unterdrückung hatte ich kennen gelernt. Immer war die schwerste Arbeit von Knechten verrichtet worden, und ich hatte nur den Aufseher gespielt und nur gearbeitet wenn es mir beliebte. Aber wie war ich gegen meine Untertanen gewesen? Hatte ich nicht auch oft zu roh gehandelt? Hatte ich nicht auch die Knechte unterdrückt? Mußte oder könnte dies nicht ein Strafgericht Gottes sein, der das Schreien der Knechte hört und nun deren Unschuld rächt? Wie hab' ich die Arbeiter in Rußland auf diesem Wege bemitleidet! Wie roh wurden sie oft behandelt und noch beim Mieten wurde bis auf einen halben Rubel gefeilscht. Ach, wer wird all das Blut dieser Bedrückten rächen, die Jahr für Jahr von den Großen ausgebeutet werden?! Ja,

es muß einen gerechten Gott
daß das Strafgericht Gott
mit diesem großen Gott in
lehrt, und mir würde solch
daß ich diese Erkenntnis
wäre ich diesem Elend au
für die Zukunft Rat ge
nehmen. Könnte ich doch
sich in der Morgenluft und
ob man sie lobt oder versp

Von solchen Gedanken
Da sah ich jemand, der sel
zu ihm hin, aber leider kon
auch keine Zeit zu haben
gefahren. Ich hielt ihn a
Doch er nahm mich mit a
führte, der etwas Deutst
Lage dentlich, worauf er l
und sich erbot, für ein Jah
auch ein Mädchen, das g
sich erbot, mitzufahren. S
unseligen Platz, wo meine
Ungeduld auf mich gewar
war meiner Frau sehr bel
mit ihr sprechen. Wir lud
dem Bahnhof zu. Unte
sprang ab, lief in ihr H
holungstropfen für meine
gab ihr zu riechen und a
Und wirklich die Kur sch
und bekam auch wieder S

Im Bahnhof angeko
Wartesaal und entfernte
redaktion ausfindig zu m
ausgewanderten Deutsche
dann erfahren, wo meine
Deuten sich herumzuschla
beim Mütterlein zu woh
erfahren, daß die „Deutst

es muß einen gerechten Gott geben! und schon heute sehe ich, daß das Strafgericht Gottes nicht ausbleibt. Könnte ich nur mit diesem großen Gott in Gemeinschaft leben wie uns die Bibel lehrt, und mir würde solches Uebel nicht widerfahren sein. O, daß ich diese Erkenntnis doch schon eher gehabt hätte, so wäre ich diesem Elend aus dem Wege gegangen. Nun sollte für die Zukunft Rat geschaffen werden und woher diesen nehmen. Könnte ich doch so sein wie die Vögel! Sie freuen sich in der Morgenluft und loben ihren Schöpfer unbekümmert, ob man sie lobt oder verspottet.

Von solchen Gedanken gemartert, kam ich in die Stadt. Da sah ich jemand, der seinen Wagen fertig machte. Ich ging zu ihm hin, aber leider konnte er mich nicht verstehen und schien auch keine Zeit zu haben. Ich ging weiter, da kam jemand gefahren. Ich hielt ihn an, aber auch er konnte kein Deutsch. Doch er nahm mich mit auf seinen Hof, wo er mir jemand zuführte, der etwas Deutsch verstand. Ich machte ihm unsere Lage deutlich, worauf er dann einen andern Wagen anspannte und sich erbot, für ein Fahrgeld, meine Frau zu holen. Da war auch ein Mädchen, das gleich von Mitleid bewegt wurde und sich erbot, mitzufahren. So fuhren wir denn zu dritt nach jenem unseligen Platz, wo meine Frau die ganze Zeit mit spannender Ungeduld auf mich gewartet hatte. Das barmherzige Fräulein war meiner Frau sehr behilflich, konnte aber leider kein Wort mit ihr sprechen. Wir luden unsere Siebensachen auf und fuhren dem Bahnhof zu. Unterwegs erbat sich das Fräulein Zeit, sprang ab, lief in ihr Haus und holte einige Fläschchen Erholungstropfen für meine Frau, wusch ihr unterwegs die Stirn, gab ihr zu riechen und auch noch einige Tropfen zu schmecken. Und wirklich die Kur schlug an. Sichtlich wurde sie gestärkt und bekam auch wieder Lebensmut.

Im Bahnhof angekommen, brachte ich die Frauen in den Wartesaal und entfernte mich in die Stadt, um in der Zeitungsredaktion ausfindig zu machen, wo eigentlich die von Rußland ausgewanderten Deutschen sich befänden. Vielleicht könnte ich dann erfahren, wo meine Onkel wohnten, denn unter fremden Leuten sich herumzuschlagen ist doch etwas mehr als zu Hause beim Mütterlein zu wohnen. Dort im Büro konnte ich soviel erfahren, daß die „Deutsche Zeitung“, die meines Wissens nach,

von den aus Rußland Ausgewanderten Deutschen herausgegeben wurde, im Elkhart, Indiana gedruckt würde. Also ein neuer Schlüssel zur Weiterreise — Elkhart, Indiana.

Nach dem Bahnhof zurückgekehrt, fand ich das barmherzige Fräulein immer noch eifrig bemüht, meine Frau in guter, gesunder Laune zu erhalten. Ich konnte mir die Sache garnicht erklären, wer uns denn solche gute Fee zugeschiedt habe, die nicht nachließ, Gutes zu tun, solange wir in Columbus, Ohio waren. Kein Wort konnten wir mit ihr reden und sie nicht mit uns, und dann dieses große Bemühen um einen fremden Menschen. Gott hatte uns eine Wunde geschlagen und nun schickte er einen Engel in einer uns fremden Person, um diese Wunden auch wieder zu heilen. Wie ein Arzt, der eine Operation vornimmt, erst eine Wunde schneidet und nachher wieder alle Mühe anwendet, um sie zu heilen. Hätte ich damals wenigstens ihre Adresse gefordert, so wollte ich ihr heute noch den schuldigen Dank abstatten; doch die Zeit ist fort und all der Kummer und all das Leid; aber auch all die Freuden und all die Wohlthaten sind getan und wir sind die Schuldner geblieben, und die sie getan hat, erntet vielleicht den Lohn von einer höhern und gütigeren Hand als von der meinigen.

Ich löste nun Billette nach Elkhart Indiana. Bestellte bei der Gepäckexpedition: wenn mein Reisegepäck, die gerösteten Zwieback und ein Kasten von Hamburg über New-York ankommen würden, sollte man es nach Elkhart, Indiana nachschicken, was der Expeditur auch zu tun versprach. Das Fräulein half uns in den Zug und wir verabschiedeten uns auf Nimmerwiedersehen.

Ein Seitenstück zu dieser barmherzigen Tat bildete eine merkwürdige Begegnung in Toledo. Diese Erfahrungen dünkten mir so lehrreich, daß ich glaubte, ich sei von neuem in eine Schule geschickt, wo ich nochmals das praktische A B C zu lernen hatte.



Toledo

Ss mochte etwa halb sein, als wir in Toledo wir zwei Stunden Unser Magen für denn das Frühstück im Val gewesen. Da kommt wie herziger, erkundigt sich nach Ziel und legt sein Interesse für „Haben Sie denn schon zu „Nein,“ antworte ich, „n etwas kaufen und das genügt „Ach nein,“ sagte er, „wie eine gute Mittagsmahlzeit! Dann haben Sie etwas zu Frau wird sich wohler fühlen

Dies leuchtete uns ein und zu dem bezeichneten Restaurant Nähe sein sollte.

„Wie ist es mit dem Harn abgeben? oder hat es hier keinen?

„Die können Sie ruhig für etwas anrühren“, versicherte

So gingen wir denn mit dem Restaurant. Und wirklich bis an die Tür kamen, wollte Einkaden, beteuerte er, nicht Mahlzeit gehabt zu haben. alles, wie er gesagt hatte. S. trauisch und sagte:

„Der Mensch kommt nicht kommt er nicht mit herein? daß wir unsere Koffer abgeben zum Bahnhof geht und uns garnicht viel zu!“

„Ach,“ sagte ich, „wir mit“



Toledo, Ohio.

Es mochte etwa halb drei Uhr nachmittags gewesen sein, als wir in Toledo ankamen. Dort mußten wir zwei Stunden auf den nächsten Zug warten. Unser Magen fing schon an sich zu melden, denn das Frühstück im Bahnhof war für mich sehr mager gewesen. Da kommt wieder so ein scheinbar Barmherziger, erkundigt sich nach unserer Herkunft, nach unserm Ziel und legt sein Interesse für uns an den Tag.

„Haben Sie denn schon zu Mittag gegessen?“ fragte er.

„Nein,“ antwortete ich, „wir wollten uns hier im Bahnhof etwas kaufen und das genügt uns.“

„Ach nein,“ sagte er, „wir gehen in ein Restaurant, wo Sie eine gute Mittagsmahlzeit bekommen können für 25 Cents. Dann haben Sie etwas Warmes im Magen und auch Ihre Frau wird sich wohler fühlen.“

Dies leuchtete uns ein und wir entschlossen uns, mit ihm, zu dem bezeichneten Restaurant zu gehen, welches ganz in der Nähe sein sollte.

„Wie ist es mit den Handkoffern, muß man die auch noch abgeben? oder hat es hier keine Gefahr?“

„Die können Sie ruhig stehen lassen, da wird kein Mensch etwas anrühren“, versicherte er.

So gingen wir denn mit ihm nordwärts vom Bahnhof zu dem Restaurant. Und wirklich, es war garnicht weit. Als wir bis an die Tür kamen, wollte er nicht mit eintreten. Auf mein Einklagen, beteuerte er, nicht hungrig zu sein und schon seine Mahlzeit gehabt zu haben. Wir gingen hinein und fanden alles, wie er gesagt hatte. Meine Frau jedoch war etwas mißtrauisch und sagte:

„Der Mensch kommt mir doch verdächtig vor. Warum kommt er nicht mit herein? und warum wollte er nicht haben, daß wir unsere Koffer abgeben sollten? Wer weiß ob er nicht zum Bahnhof geht und unsere Koffer stiehlt? Ich traue ihm garnicht viel zu!“

„Ach,“ sage ich, „wir müssen nicht so mißtrauisch sein gegen

zweihundert Deutschen herausge-
diana gedruckt würde. Also ein
e — Elkhart, Indiana.

gekehrt, fand ich das barmherzige
müht, meine Frau in guter, ge-
h konnte mir die Sache garnicht
e gute Fee zugesickt habe, die
solange wir in Columbus, Ohio
wir mit ihr reden und sie nicht
se Bemühen um einen fremden
ine Wunde geschlagen und nun
r uns fremden Person, um diese

. Wie ein Arzt, der eine Ope-
nde schneidet und nachher wieder
heilen. Hätte ich damals wenig-
o wollte ich ihr heute noch den
ch die Zeit ist fort und all der
er auch all die Freuden und all
wir sind die Schuldner geblieben,
vielleicht den Lohn von einer
s von der meinigen.

Elkhart Indiana. Bestellte bei
ein Reisegepäck, die gerösteten
Hamburg über New-York an-
s nach Elkhart, Indiana nach-
auch zu tun versprach. Das
und wir verabschiedeten uns

barmherzigen Tat bildete eine
ledo. Diese Erfahrungen dünk-
ubte, ich sei von neuem in eine
als das praktische ABC zu



andere Menschen. Es war doch ein Deutscher und so ein junger Mann hat doch anderes zu tun als zu stehlen. Er will ja auch nach Elkhart fahren und wollte ja mit uns zusammen reisen.“

Im Grunde genommen, zweifelte ich selber an seiner Aufrichtigkeit, denn sein Blick war immer ausweichend. Wir beeilten uns mit dem Essen, um zu unsern Sachen zurückzukehren. Als wir aus dem Restaurant traten, stand der junge Mann schon an der Türe und wartete.

„Siehst du,“ wandte ich mich zu meiner Rätthe, „der Mann ist viel aufrichtiger als wir glauben und es ist nicht recht, immer andere Leute zu verdächtigen.“

„Ja, aber man kann doch in einem fremden Lande nie wissen, mit wem man es zu tun hat.“

Er suchte dieses Gespräch zu einem Ende zu bringen und fiel darauf in unser Gespräch ein:

„Sie haben noch eine ganze Stunde Zeit bis zum Abgang des Zuges. Ich habe mir hier in der Nähe ein Harmonium gekauft und möchte es gerne mit demselben Zug mitnehmen. Würden Sie nicht so liebenswürdig sein und mir helfen, es zum Bahnhof zu tragen?“

„Ja, aber ein Harmonium können wir zu zweien doch nicht tragen! oder was ist das für ein Harmonium?“

„Es ist nur ein kleines Instrument. Allein ist es mir zu schwer, und ein Fuhrwerk mieten ist zu teuer. Doch wir können es ganz leicht tragen und es ist garnicht weit.“

„Kannst du allein zum Bahnhof kommen?“, wandte ich mich an meine Frau, „wir haben dort in Columbus so viel des Guten erfahren und daher ist es unsere Pflicht, wo wir können, auch anderen Wohltaten zu erweisen. Und du weißt, wie wohl es uns tat.“

„Meinetwegen magst du gehen,“ „antwortete sie, „ich werde schon hin kommen, ich fühle mich schon viel besser.“

So gingen wir denn, um das Harmonium zu holen. Wir zogen die Straße in nördlicher Richtung, dann bogen wir in eine Straße ostwärts und erzählten uns allerlei Dinge aus dem alten Vaterlande. Da kommt ungefähr hundert Schritte vor uns ein junger Mann aus einem Hoftor und geht in demselben Tempo wie wir vor uns her. Nichts Auffallendes in einer Großstadt. Er geht ein Weilchen, dann zieht er ein Taschentuch aus der Tasche, wobei er sein Portemonnaie mit aus derselben zog.

Mein Begleiter schien sehr fr
Anblick desselben.

„Da machen wir heute ei
„der Mann hat sein Geld verl

„Das Geld gehört aber do
wer es verloren hat und es w
ihm aufbrausend in seinen jub

Unterdessen waren wir bi
und er beeilte sich, es zu erha
und zeigte mir den Inhalt, de
Ein netter Fund! — aber auch
lierer. Mein Gewissen empö
keit, und ich rief jenem Mann
verloren!“ Er aber schien ni
seines Weges.

„Sind Sie verrückt, Sie N
an. „Laß uns doch in ein S
trinken und uns das Geld teil

Wie ein Blitz ging mir i
Kopf und der Versucher spie
guten Anfang hätte, wenn ich
Geld mit ihm teilte. Dann i
was für einer bösen Lage du a
ist bis auf 15 Dollar dahin u
Lande. Nimm das Geld an u
nein,“ ließ sich die andere Sti
Geld, denn du weißt ganz gen
nicht eben so eine große Leh
Herr dir vergilt wenn du un
schen umgehst? Soll Gott die

„Nein,“ wandte ich mich
nichts von dem Gelde wissen,

Damit lief ich los, um es d
am Arm ergriff, um mich von r

„Nein,“ sage ich, „das ist r
jenem Manne nach, der, unte
gefähr zehn Schritte von ihm e
„Sie haben ihr Geld verloren
blüfft umwandte und auf die
Auffallend war mir, daß er i

noch ein Deutscher und so ein junger
un als zu stehlen. Er will ja auch
ollte ja mit uns zusammen reisen.“
zweifelte ich selber an seiner Auf-
war immer ausweichend. Wir be-
zu unsern Sachen zurückzukehren.
nt traten, stand der junge Mann
ete.

nich zu meiner Rätke, „der Mann
auben und es ist nicht recht, immer
“

in einem fremden Lande nie wissen,

zu einem Ende zu bringen und
ein:

ze Stunde Zeit bis zum Abgang
ier in der Nähe ein Harmonium
mit demselben Zug mitnehmen.
würdig sein und mir helfen, es

können wir zu zweien doch nicht
ein Harmonium?“

strument. Allein ist es mir zu
en ist zu teuer. Doch wir können
t garnicht weit.“

bahnhof kommen?“, wandte ich
en dort in Columbus so viel des
s unsere Pflicht, wo wir können,
weisen. Und du weißt, wie wohl

hen,“ „antwortete sie, „ich werde
ich schon viel besser.“

as Harmonium zu holen. Wir
Richtung, dann bogen wir in eine
uns allerlei Dinge aus dem alten
ihr hundert Schritte vor uns ein
r und geht in demselben Tempo
Auffallendes in einer Großstadt.
eht er ein Taschentuch aus der
onnaie mit aus derselben zog.

Mein Begleiter schien sehr freudig überrascht zu sein bei dem
Anblick desselben.

„Da machen wir heute einen glücklichen Fund,“ sagte er,
„der Mann hat sein Geld verloren.“

„Das Geld gehört aber doch nicht uns, denn wir wissen doch,
wer es verloren hat und es wäre ja direkt gestohlen“, fuhr ich
ihm aufbrausend in seinen jubelnden Ausruf.

Unterdessen waren wir bis zum Portemonnaie gekommen,
und er beeilte sich, es zu erhaschen. Er hob es auf, öffnete es
und zeigte mir den Inhalt, den ich so an 500 Dollar schätzte.
Ein netter Fund! — aber auch ein großer Verlust für den Ver-
lierer. Mein Gewissen empörte sich über solche Ungerechtig-
keit, und ich rief jenem Manne zu: „Heda! Sie haben ihr Geld
verloren!“ Er aber schien nichts zu hören, sondern ging taub
seines Weges.

„Sind Sie verrückt, Sie Narr!“ schrie mich mein Gefährte
an. „Laß uns doch in ein Hotel gehen, dort ein Glas Bier
trinken und uns das Geld teilen.“

Wie ein Blitz ging mir meine armselige Lage durch den
Kopf und der Versucher spiegelte mir vor, daß ich ja einen
guten Anfang hätte, wenn ich mit diesem Manne ginge und das
Geld mit ihm teilte. Dann ist dir ja geholfen und wer weiß,
was für einer bösen Lage du aus dem Wege gehst. Dein Geld
ist bis auf 15 Dollar dahin und du bist hier in einem fremden
Lande. Nimm das Geld an und du bist reich für jetzt.“ „Aber
nein,“ ließ sich die andere Stimme hören, „dies ist gestohlenen
Geld, denn du weißt ganz genau, wem es gehört. Und hast du
nicht eben so eine große Lehre gehabt bei Schenks wie der
Herr dir vergilt wenn du unbarmherzig mit deinem Mitmen-
schen umgehst? Soll Gott dich noch mehr strafen?“

„Nein,“ wandte ich mich an meinen Begleiter, „ich will
nichts von dem Gelde wissen, denn es gehört jenem Manne.“

Damit lief ich los, um es demselben zu sagen, wobei er mich
am Arm ergriff, um mich von meinem Vorhaben zurückzuhalten.

„Nein,“ sage ich, „das ist nicht recht“, riß mich los und lief
jenem Manne nach, der, unterdessen schon weiter war. Un-
gefähr zehn Schritte von ihm entfernt, rief ich ihn nochmals an:
„Sie haben ihr Geld verloren!“ Worauf er sich etwas ver-
blüfft umwandte und auf die Erde blickend sein Geld suchte.
Auffallend war mir, daß er mich garnicht anschaute, sondern

gleich umkehrte und mich im Stiche ließ. „Der Herr da hinten hat es gefunden“, sagte ich noch, ihm nachrufend, worauf ich ihm folgte. Als er bis zu meinem Begleiter gekommen war, flüsterte er ihm etwas zu, was mir die ganze Geschichte verdächtig machte. Er nahm sein Geld, schaute hinein und erzählte mir, daß das Geld bis auf 50 Dollars stimme. „Haben Sie nicht die 50 Dollars in der Tasche?“

„Ich habe das Portemonnaie garnicht in der Hand gehabt und wenn etwas fehlt, so muß mein Gefährte es entwendet haben, der es die ganze Zeit in Händen hatte.“

Mein Gefährte wollte ihm nun glaubend machen, daß ich auch das Geld in Händen gehabt hätte und es wohl in die Tasche gesteckt haben würde.

„Zeigen Sie Ihr Geld“, forderte der Verlierer mich auf. Ich zeigte ihm mein Portemonnaie mit etwa fünf Dollar Inhalt.

„Ist das Ihr ganzes Geld? Haben Sie nicht noch sonst wo Geld?“

Ich zeigte treuherzig meine Briefftasche mit dem Inhalt von etwa zehn Dollars; denn ich glaubte noch immer, daß der Schwindel von den verlorenen fünfzig Dollars wahr sein könnte. Als er mein ganzes Vermögen von fünfzehn Dollars gesehen hatte und keine Fünzigdollarnote darunter war, gab er sich zufrieden und sie entfernten sich gemeinsam, unterhielten sich und ließen mich ganz außer acht. Auch von dem Harmonium war nicht mehr die Rede.

So stand ich allein und mir selbst überlassen. Rein Mensch war auf der ganzen Straße zu sehen. Als ich die Kumpene so dahinwandern sah, fing es bei mir an zu dämmern, daß es sich um einen angelegten Raubversuch handelte. Wäre ich auf die Teilung eingegangen, so hätten sie mich des letzten Centes beraubt und womöglich noch des Lebens; denn verdächtig genug sahen mir die Strolche aus. Ich ging ihnen nach, dem Bahnhofe zu. Ehe ich jedoch um die Ecke bog, waren sie schon verschwunden. Am Bahnhof meldete ich den Vorfall der Polizei, die den Fall gleich notierte und auch die Merkmale der Gauner ganz genau zu wissen begehrte. Ich mußte die übrige Zeit mit ihnen unter dem Volke umherlaufen und suchen, ob ich eine Spur entdecken könnte, doch alles war vergebens. Die Gauner führen auch garnicht mit dem Zuge. Jedenfalls waren es Einwohner von Toledo, die dort ihr Wesen trieben.



Elk

Ss war Sonnab
ankamen. W
außer einem
bezahlen muß
und fand eins, das i
durfte. Am Sonntag
rechneten nach, wie lan
ten. Es waren noch etw
Großstadt kann man dar
an unsere Zukunft erfü
Frau lag meistens zu B
Dazu kamen die Anstre
nicht zur Ruhe kommen
dann könnte ich sie Schw
Ich besuchte einen Pfa
freundlich aufnahm, aber
nicht erweisen. Er hatt
Bekannter, ein Arzt, ke
Frau, konstatierte mand
Dies wirkte für den Au
blieb sie schwach und wo
wollte bloß ein Ruhebet
Doch hier kam Not gege
täglich einen Dollar, dan
bis sechs Tage. Wir w
Billigerem umzusehen.
Passendes. In einem gr
war eine Kammer, welche
Es stand aber nichts d
jemand hatte stehen la
In eine Ecke legten wir
Rissen, das wir glückliche
legte sich meine Frau. Do
russen aufzusuchen, aber e
Von Rußlands Steppen.

Stiche ließ. „Der Herr da hinten noch, ihm nachrufend, worauf ich meinem Begleiter gekommen war, was mir die ganze Geschichte ver- ein Geld, schaute hinein und erzählte 50 Dollars Stimme. „Haben Sie Tasche?“

onnaie garnicht in der Hand gehabt muß mein Gefährte es entwendet t in Händen hatte.“

hm nun glaubend machen, daß ich gehabt hätte und es wohl in die

, forderte der Verlierer mich auf. ortemonnaie mit etwa fünf Dollar

eld? Haben Sie nicht noch sonst

ne Briefftasche mit dem Inhalt von ich glaubte noch immer, daß der enen fünfzig Dollars wahr sein ganzes Vermögen von fünfzehn keine Fünfzigdollarnote darunter und sie entfernten sich gemeinsam, mich ganz außer acht. Auch von mehr die Rede.

nir selbst überlassen. Rein Mensch zu sehen. Als ich die Rumpane so ei mir an zu dämmern, daß es sich ersuch handelte. Wäre ich auf die ten sie mich des letzten Centes be- ves Lebens; denn verdächtig genug

Ich ging ihnen nach, dem Bahn- die Ecke bog, waren sie schon ver- meldete ich den Vorfall der Polizei, nd auch die Merkmale der Gauner te. Ich mußte die übrige Zeit mit herlaufen und suchen, ob ich eine alles war vergebens. Die Gauner Zuge. Jedenfalls waren es Ein- ihr Wesen trieben.



Elkhart, Indiana.

Es war Sonnabend gegen Abend, als wir in Elkhart ankamen. Wir konnten kein Zimmer bekommen, außer einem erstklassigen, wofür wir zwei Dollar bezahlen mußten. Sonntags suchte ich nochmals und fand eins, das ich schon für einen Dollar beziehen durfte. Am Sonntag zählten wir unser Geld und rechneten nach, wie lange wir wohl noch davon leben könnten. Es waren noch etwa zehn Dollar. In einer amerikanischen Großstadt kann man damit nicht viel anfangen. Der Gedanke an unsere Zukunft erfüllte mich mit banger Sorge. Meine Frau lag meistens zu Bett. Sie aß wenig und ohne Appetit. Dazu kamen die Anstrengungen der vielen Reisen, die sie garnicht zur Ruhe kommen ließen. Wenn das nicht besser würde, dann könnte ich sie schwerlich verlassen und auf Arbeit gehen. Ich besuchte einen Pfarrer der Stadt, der mich auch sehr freundlich aufnahm, aber irgendwelche Hilfe konnte er mir auch nicht erweisen. Er hatte mit sich selber genug zu tun. Sein Bekannter, ein Arzt, kam auf seine Veranlassung zu meiner Frau, konstatierte mancherlei und gab auch etwas Medizin. Dies wirkte für den Augenblick, aber im Großen und Ganzen blieb sie schwach und wollte von der Welt nichts wissen. Sie wollte bloß ein Ruhebett haben und nicht mehr umherziehen. Doch hier kam Not gegen Not in Frage. Ein Zimmer kostete täglich einen Dollar, dann hatten wir höchstens Geld für fünf bis sechs Tage. Wir waren also gezwungen, uns nach etwas Billigerem umzusehen. Am Montag fand ich wirklich etwas Passendes. In einem großen Hause, ganz oben unterm Dach, war eine Kammer, welche ich für einen Dollar die Woche bekam. Es stand aber nichts darin, als eine alte Bretterkiste, die jemand hatte stehen lassen. Diese diente uns als Tisch. In eine Ecke legten wir unsere Ueberröcke und ein kleines Kissen, das wir glücklicherweise im Koffer fanden und darauf legte sich meine Frau. Dann machte ich mich auf, um die Deutschen aufzusuchen, aber es war keiner da. Ich war also ohne

irgend welche äußere Mithilfe gezwungen, Arbeit zu suchen. Ich ging hin, wo ich nur eben wußte und hörte, daß Arbeit zu finden sein könnte, aber alles vergebens. In meiner Wohnung, sah es auch trostlos aus. Meiner armen Frau war das Lager zu hart und sie fühlte sich sehr elend. Ich versprach ihr, am nächsten Tage ein weiches Bett zu besorgen. Selbst legte ich mich auf die harte Diele und versuchte zu schlafen, aber abgesehen von dem schlechten Lager ließen mich die Gedanken an unsere ungewisse Zukunft nicht zur Ruhe kommen. Ach, wie gerne hätte ich schon meine gerösteten Zwieback gegessen! Und wie hätte ich mich gefreut über unser Gepäck, damit ich meine Rätze doch hätte etwas besser betten können. Da lag sie nun hilflos, krank, matt und müde. Weit von Verwandten und Bekannten, weit von der Mutter, deren Herz wohl beinahe gebrochen sein würde bei solch einem Anblick. Wie viele Kissen und Betten lagen bei meinen Eltern zwecklos hoch aufgestapelt und hier mußte ihr Kind in der Fremde krank auf hartem Fußboden liegen. Ach die Fremdel! Wie kalt und öde ist dieselbe inmitten einer ganzen Stadt voll Menschen. Kein freundlicher Blick! Kein herzliches Willkommen! Keine Liebe, kein Mitleid! O diese unbarmherzige Fremde, sie kennt beim Fremden kein Leid, sie sieht kein Elend, sie fragt nur nach ihrem Nutzen und Vorteil. Dieser Zwiespalt zwischen Heimat und Fremde beschäftigte mich bis an den hellen Morgen. Ich stand auf und sah nur wieder die nackte Wirklichkeit vor mir.

Am nächsten Morgen wollte ich gleich mein Versprechen einlösen und versuchen meiner Frau das Bett weicher zu machen. Noch ehe ich etwas gegessen hatte, ging ich zu dem Prediger F., wo ich am Tage vorher ein Pferd gesehen hatte. Hoffentlich würde da auch Heu sein. Als ich zu ihm kam, war er gerade aus dem Bett gekommen und stand vor der Thür.

„Guten Morgen, Herr Prediger F.“

„Guten Morgen, mein Herr, Sie sind ja schon sehr frühe hier, hat sich etwas Schlimmes ereignet? Wie befindet sich Ihre Frau denn heute morgen?“

„Danke, Herr Prediger, sie fühlt sich sehr schlecht. Ihr Bett war so hart, daß sie garnicht schlafen konnte. Nun wollte ich Sie fragen, ob ich hier nicht etwas Heu bekommen könnte, um ihr ein weicheres Lager zu bereiten.“

„Wir haben gegenwärtig kaum mal nachsehen, ob noch irgendn

Wir gingen in den Stall u garnichts als etwas Streu und diese, lieh mir einen Sack, der Streu zusammen und spazierte zu meiner Wohnung wo ich m etwas Erleichterung verschaffe Lager auch jetzt noch nicht mi vergleichen. Jetzt sollte oder r essen. Ich holte Milch, welche munden wollte. Auch Brot i eine warme Suppe sein, aber Es blieb ihr nichts übrig als zu

In der Stadt lernte ich Janzen kennen. Derselbe hatte zu können, war er selber zu n selben Hause ein Dachstübchen. Fabrik und mußte sich mit ein Haus, das er in der Stadt besa ihm kaum soviel ein, daß er die wir hatten einen Freund. D konnte er uns über manches A auch die Stellen, wo wir billig und war mir behilflich, eine Ar nicht so einfach wie heute, wo gesuche zu finden sind als Ar Arbeit zu finden, und er riet n sten Stadt zu fahren und dort i beit zu fragen. Auch gab er n kannten mit. So verließ ich d lager, denn weiter war ja ni und machte mich mit der Klein

In South Benth forschte Freundes, konnte aber keinen denen Fabriken, aber alles v auf dem Sammelplatz der Ar käme und frage: „was stehet könnte: „Herr, es ist niemand,

fe gezwungen, Arbeit zu suchen. mußte und hörte, daß Arbeit zu vergebens. In meiner Wohnung, einer armen Frau war das Lager sehr elend. Ich versprach ihr, am Bett zu besorgen. Selbst legte ich mich zu versuchen zu schlafen, aber abgerichtet ließen mich die Gedanken nicht zur Ruhe kommen. Ach, wie köstlich Zwieback gegessen! Und über unser Gepäck, damit ich meine Betten können. Da lag sie nun weit von Verwandten und Bekannten, deren Herz wohl beinahe gegen einem Anblick. Wie viele Kissen und Eltern zwecklos hoch aufgestapelt Fremde krank auf hartem Fußboden. Wie kalt und öde ist dieselbe inmittelschen. Rein freundlicher Blick! Keine Liebe, kein Mitleid! Sie kennt beim Fremden kein Bedacht nur nach ihrem Nutzen und zwischen Heimat und Fremde beider Morgen. Ich stand auf und Wirklichkeit vor mir.

„Ich habe gleich mein Versprechen der Frau das Bett weicher zu machen. Ich hatte, ging ich zu dem Prediger, ein Pferd gesehen hatte. Hoffentlich, als ich zu ihm kam, war er gesund und stand vor der Tür.“

„Prediger F.“

„Herr, Sie sind ja schon sehr früh erkrankt. Was ereignet? Wie befindet sich die Frau?“

„Ich fühle sich sehr schlecht. Ihr Bett ist sehr hart. Ich konnte nicht schlafen. Nun wollte ich mir etwas Heu bekommen, um es zu streuen.“

„Wir haben gegenwärtig kein Heu, aber wir können ja einmal nachsehen, ob noch irgendwo etwas zu finden ist.“

Wir gingen in den Stall und suchten überall, doch da war gar nichts als etwas Streu unter der Krippe. Ich erbat mir diese, ließ mir einen Sack, den ich gerade erblickte, raffte die Streu zusammen und spazierte mit dem Sack auf dem Rücken zu meiner Wohnung wo ich mit Hilfe der Streu meiner Frau etwas Erleichterung verschaffen konnte. Allerdings war das Lager auch jetzt noch nicht mit einem Bette in der Heimat zu vergleichen. Jetzt sollte oder mußte die Arme aber auch etwas essen. Ich holte Milch, welche aber der Kranken garnicht recht munden wollte. Auch Brot mochte sie nicht essen. Es sollte eine warme Suppe sein, aber wo sollte ich solche hernehmen. Es blieb ihr nichts übrig als zu essen oder hungrig zu bleiben.

In der Stadt lernte ich einen deutschen Mann, namens Jantzen kennen. Derselbe hatte Mitleid mit uns, doch um helfen zu können, war er selber zu mittellos. Er bewohnte in demselben Hause ein Dachstübchen. Er war Nachtwächter bei einer Fabrik und mußte sich mit einem kleinen Lohn behelfen. Sein Haus, das er in der Stadt besaß, hatte er vermietet und brachte ihm kaum soviel ein, daß er die Unkosten bezahlen konnte. Doch wir hatten einen Freund. Da er ein alter Amerikaner war, konnte er uns über manches Aufschluß geben. So zeigte er uns auch die Stellen, wo wir billiger Lebensmittel kaufen könnten und war mir behilflich, eine Arbeit zu finden. Damals war dies nicht so einfach wie heute, wo in jeder Zeitung mehr Arbeitergesuche zu finden sind als Angebote. In Elkhart war keine Arbeit zu finden, und er riet mir, nach South Benth, der nächsten Stadt zu fahren und dort in der Automobilfabrik nach Arbeit zu fragen. Auch gab er mir zwei Adressen von seinen Bekannten mit. So verließ ich denn am Mittwoch das Krankenzimmer, denn weiter war ja nichts in dem Zimmer vorhanden, und machte mich mit der Kleinbahn auf den Weg dorthin.

In South Benth forschte ich nach den Bekannten meines Freundes, konnte aber keinen finden. Ich ging in die verschiedenen Fabriken, aber alles vergebens. Dann stellte ich mich auf dem Sammelplatz der Arbeiter hin, damit, wenn jemand käme und frage: „was steht Ihr hier müßig“, ich antworten könnte: „Herr, es ist niemand, der mich gedingt hat.“ So stand

ich dort etliche Stunden und wartete auf einen Arbeitgeber. Es kamen auch welche, holten die erfahrenen Arbeiter in die Fabrik, und ich blieb stehen, bis etwa drei Uhr nachmittags. Dann machte ich mich auf, zurückzukehren; denn mit solchem Arbeitsgesuch schien es mir doch sehr kümmerlich.

Daheim war wieder das trostlose Bild. Keiner hatte im Laufe des Tages auch nur einen Blick ins Zimmer getan und so hatte meine Frau in ihrer Krankheit allein daliegen müssen, bis ich zurückkehrte. Sie freute sich sehr über meine Rückkehr, denn sie hatte Hunger, aber es sollte etwas Warmes sein. Und woher sollte ich in der Stadt dieses nehmen? So ging ich ins Restaurant und kaufte eine Flasche warme Milch. Wie hat sie diese getrunken! Auch ein Stückchen Brot aß sie und fühlte sich gleich etwas besser.

Ja, wenn ich Geld gehabt hätte, wäre alles anders gewesen. Da waren genug Krankenhäuser, genug Ärzte; da hätte man sich auch Land kaufen können, oder ein Geschäft eröffnen, oder sorglos im Hotel möblierte Wohnung mit voller Pension mieten, — dies alles wäre möglich gewesen, wenn man die Taschen voll Geld gehabt hätte. Doch wir wollen hier die Tatsachen betrachten, wie es mir in der Fremde ohne Geld ergangen ist.

Wir lebten in solchem Zustande etliche Tage. Die Zukunft schien mir so dunkel, daß ich schon an einen Hungertod dachte. Das Geld war bis auf weniges verzehrt und die Hoffnung, Arbeit zu finden, hatte ich schon aufgegeben. Meine Frau wurde mit jedem Tag schwächer, so daß ich sie auch garnicht verlassen konnte, um irgendwo eine Stelle anzunehmen. Sie fing schon an, mich darauf vorzubereiten, daß sie möglicherweise auch sterben könnte. Dies wollte mir anfangs garnicht in den Sinn. Doch als sie immer schwächer wurde und beinahe garnichts zu sich nahm, beschäftigte mich auch der Gedanke, daß dies so nicht mehr lange dauern könnte. Uebrigens wäre es auch schon am besten, dann wäre sie diesem Elend enthoben und ich würde allein dann schon besser durchkommen. Dann würde ich zu den Farmern gehen, und dort würde man jetzt in der Erntezeit doch Arbeit finden.

Aber wie es der Welt Lauf ist: Erst alles andere ausprobieren, ehe man zu Gott kommt, so war es auch bei mir. Alles mögliche hatte ich versucht. Ueberall hatte ich Arbeit gesucht,

überall nach Hilfe gespäht, und als alle meine Ausflüchte gefaßt, als mir der Ausweg mehr sah, als mir die Türen vorne und hinten gesperrt waren, dann sah ich den Weg nach oben übrig. Scheu ich den Blick zum Himmel, ob wohl das möglich sei? Ja, Sünden vergeben, Menschen moralisieren, mir klar, das waren alles Dinge, die ich nicht wollte. Das war alles in der unsichtbaren Welt. Aber daß Gott wirklich ins Menschliche aus einer irdischen Not zum Himmel zukommen lassen könnte, das wollte ich nicht. Ich dachte an die wilden Indianern, oder in der griechischen Geschichte zugetragen haben, das war nicht mehr vor. Und wozu arbeiten, dann hätten sie ja alles bekommen, nicht eine übernatürliche Hilfe von einem geistigen Gott, der sich um die Menschen kümmert.

Aber was half dieses Grübeln weiter. So konnte ich Tag um Tag darnach doch kein Brot vom Himmel bekommen. Einmal mit diesem Gott probieren, lügen, die sonntäglich uns von Gott versprochen, mich an in der Not, so will ich mich nicht preisgeben.“ Sollte denn Jesus ein Lügner sein, daß Gott mehr für uns sorgen würde, als der Himmel? Ja, aber die Vögel im Himmel, die haben doch etwas, und ich mußte drinnen suchen. Oder sollten denn alle Menschen lügen, wenn sie uns von einer übernatürlichen Hilfe irgend einer Not berichten? Wenn sie berichtet, kann keine bloße Täuschung sein, so hätten die Gelehrten, die sie haben, sie hätten sie auf dem Hauften gemorfen und selbst nicht geglaubt. Ich fing an, mir die einzelnen Begebenheiten zu erzählen, die mir die Wärtigen von Moses in der 2

und wartete auf einen Arbeitgeber. holten die erfahrenen Arbeiter in die hen, bis etwa drei Uhr nachmittags. uf, zurückzukehren; denn mit solchem ir doch sehr kümmerlich.

das trostlose Bild. Keiner hatte im einen Blick ins Zimmer getan und so er Krankheit allein daliegen müssen, freute sich sehr über meine Rückkehr, er es sollte etwas Warmes sein. Und adt dieses nehmen? So ging ich ins ine Flasche warme Milch. Wie hat ein Stückchen Brot aß sie und fühlte

abt hätte, wäre alles anders gewesen. ihäuser, genug Aerzte; da hätte man nen, oder ein Geschäft eröffnen, oder Wohnung mit voller Pension mieten, gewesen, wenn man die Taschen voll wir wollen hier die Tatsachen be- e Fremde ohne Geld ergangen ist.

Zustande etliche Tage. Die Zukunft ich schon an einen Hungertod dachte. iges verzehrt und die Hoffnung, Ar- on aufgegeben. Meine Frau wurde so daß ich sie auch garnicht verlassen Stelle anzunehmen. Sie fing schon eiten, daß sie möglicherweise auch e mir anfangs garnicht in den Sinn. her wurde und beinahe garnichts zu auch der Gedanke, daß dies so nicht

Uebrigens wäre es auch schon am em Elend enthoben und ich würde chkommen. Dann würde ich zu den ürde man jetzt in der Erntezeit doch

Pauf ist: Erst alles andere auspro- nmt, so war es auch bei mir. Alles Ueberall hatte ich Arbeit gesucht,

überall nach Hilfe gespäht, und alles vergebens. Jetzt zuletzt, als alle meine Ausflüchte gescheitert waren, als ich keinen Ausweg mehr sah, als mir die Türen nach rechts und links, nach vorne und hinten gesperrt waren, blieb mir nur noch der eine Weg nach oben übrig. Scheu und zweifelnd erhob ich meinen Blick zum Himmel, ob wohl dort bei dem Unsichtbaren Hilfe möglich sei? Ja, Sünden vergeben, Menschen von Lasten befreien, Menschen moralisieren, Heiligung verschaffen, das war mir klar, das waren alles Dinge, die man nicht sehen konnte. Das war alles in der unsichtbaren Region, wo Gott auch war. Aber daß Gott wirklich ins Materielle übergreifen, den Menschen aus einer irdischen Notlage befreien, ihnen Brot vom Himmel zukommen lassen könnte, das waren nur Erzählungen, die sich irgendwo einmal weit in Afrika in der Wüste, oder bei wilden Indianern, oder in der grauen Vorzeit, zur Zeit der Patriarchen zugetragen haben mochten. Doch jetzt käme so was nicht mehr vor. Und wozu auch? Wenn die Menschen nur arbeiten, dann hätten sie ja alles, dann brauchten sie doch garnicht eine übernatürliche Hilfe. Kurz gesagt: Ich glaubte an einen geistigen Gott, der sich nicht um das Materielle für die Menschen kümmert.

Aber was half dieses Grübeln, damit kam ich keinen Schritt weiter. So konnte ich Tag und Nacht fragen, und es fiel darnach doch kein Brot vom Himmel. Aber wie, wenn du es einmal mit diesem Gott probierst? Sollten denn die Prediger lügen, die sonntäglich uns von der Kanzel aus zurufen: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen.“ Sollte denn Jesus ein Lügner sein, wenn er uns sagt, daß Gott mehr für uns sorgt als für die Vögel unter dem Himmel? Ja, aber die Vögel fliegen umher und finden irgendwo etwas, und ich mußte drinnen sitzen und konnte keine Arbeit finden. Oder sollten denn all die Geschichtschreiber so offen lügen, wenn sie uns von einer übernatürlichen Hilfe mitten in irgend einer Not berichten? Nein! all das, was die Bibel berichtet, kann keine bloße Erzählung sein. Wären es bloße Fabeln, so hätten die Gelehrten sie schon lange über den Haufen geworfen und selbst nicht mehr daran geglaubt. Ich fing an, mir die einzelnen Beispiele aus der Bibel zu vergegenwärtigen von Moses in der Wüste, von Elias am Bache Krit,

von der Witwe in Sarepta und andere mehr. Ich mußte es glauben. Wenn die Geschichte von Mose Wüstenwanderung auch nicht wahr sein sollte, so würden doch die Juden mündlich davon erzählt haben, denn ein ganzes Volk würde sich mit solchem Lügenbericht nicht zufrieden gegeben haben. So drehte ich hin und her und kritisierte und phantasierte bis ich an mich wieder die Frage stellte: „Wodurch könnte mir geholfen werden?“ Ob in der Wüste einer gespeist worden sei oder eine Million Menschen, so wurde mir davon noch nicht ein Stück Brot zu teil, und meine Lage blieb die, welche sie war — eine aussichtslose, trostlose, verzweifelte.

Wenn nun also die Geschichten von früher, die Geschichten der Bibel wahr seien, so mußte doch Gott tatsächlich aus dem Geistigen ins Materielle übergreifen. Und wenn also ein Gott damals war, so mußte ja auch ein Gott heute noch existieren. Und wenn Er damals geholfen hatte, so mußte Er ja doch auch heute helfen. Sonst wäre ja Gott veränderlich und also kein richtiger Gott. Denn Gott ist doch unveränderlich! Und wenn Er das nicht ist, dann ist unser ganzer Glauben Trug, dann ist die ganze Bibel Lüge, dann gibt es für mich überhaupt keine Religion. Also Gott muß unveränderlich sein und also muß Er auch heute noch helfen können wie damals.

Dann und wann kam unser Freund Janßen zu uns herein, brachte uns einen Leckerbissen oder kam mit einer guten Botschaft, daß er irgendwo etwas für mich ausfindig gemacht habe. Doch es war immer nur aus einem sinkenden Schiff noch einen Balken ins Meer geworfen, um dadurch das Schiff auf der Oberfläche zu erhalten. So vergingen etliche Tage in einer unerträglichen Pein für mich. Meine Frau lag immer auf ein und demselben Streulager und mein Lager bot mir auch keine Ruhe, und mein Herz erst recht nicht. Ich betete wohl von Zeit zu Zeit, aber es war so etwas Kaltes, Trockenes, daß ich davon keine Hilfe erwartete. Und wenn Freund Janßen auch dann und wann von einer in Aussicht stehenden Stellung sprach, so ver schwand der Glaube sehr bald, daß dies eine Erhörung auf mein Gebet sei. Daß Gott helfen könnte, war bei mir schon entschieden — das glaubte ich, aber das Wie? das konnte ich nicht begreifen.

Gebet. Ja, da sagen die Leute: Bete, dann wird Gott dich

erhören! Es ist leicht ge
Gott einen erhört, wenn n
beten kann. Doch ein Au
heißt es: entweder — od
Lage befreit oder mir kon
— oder ich verliere jegl
Religion. So kam ich in
schluß: Jetzt will ich bete
zu Grunde für Zeit und
dauern, aber dieses müßte

Der nächste Tag war
die Hitze auf Menschen un
die Sonne und machte de
Ich ging in den Wald, i
Schicksal zu beschäftigen.
macht, im Osten der Sta
fand ich ein Plätzchen,
murrte und wohl auch —
Begebenheit. Wäre noch
meiner Lage gewesen so
Als ich abends heimkehr
losigkeit, daselbe Nachtl

Sollte Gott wirklich i
dem Schicksal preisgegebe
Absicht, uns hier zu Stru
lassen. Nein, ich wollte r
wollte Licht und Trost in
leben. Ich war doch nich
vielleicht würde sich Gott
ich den nächsten Tag wied
rang mit Gott und meiner
um Sein oder Nichtsein, u
solch eine große Schuld b
dem Buche des Lebens
Heimat so sehr gesündigt,
uns haben kannst? Wo
finden? Bist du es nicht
der dann auch helfen ka
jetzt sind? Erbarme dich

erhören! Es ist leicht gesagt. Aber wie soll man beten, daß Gott einen erhört, wenn man so kalt ist und garnicht von Herzen beten kann. Doch ein Ausweg muß geschafft werden; denn hier heißt es: entweder — oder. Entweder wir werden aus dieser Lage befreit oder wir kommen um; entweder Gott erhört mich — oder ich verliere jeglichen Glauben an Gott und jegliche Religion. So kam ich in einer schlaflosen Nacht zu diesem Entschluß: Jetzt will ich beten, bis Gott mich erhört oder ich gehe zu Grunde für Zeit und Ewigkeit. Möge es etliche Tage dauern, aber dieses müßte und wollte ich jetzt ausfinden.

Der nächste Tag war ein heißer Sommertag. Schwül lastete die Hitze auf Menschen und Vieh. Auch in unser Zimmer schien die Sonne und machte das Krankenlager noch unerträglicher. Ich ging in den Wald, um mich allein mit Gott und meinem Schicksal zu beschäftigen. Dort, wo der Fluß eine Biegung macht, im Osten der Stadt, im tiefen Dickicht des Waldes, fand ich ein Plätzchen, wo ich stundenlang betete, haderte, murrte und wohl auch — weinte. Unvergeßlich bleibt mir diese Begebenheit. Wäre noch irgendwelche Hoffnung auf Besserung meiner Lage gewesen so hätte ich diese Stunden nicht verlebt. Als ich abends heimkehrte — dasselbe Bild, dieselbe Trostlosigkeit, dasselbe Nachtlager.

Sollte Gott wirklich nicht helfen? Sollte Er uns wirklich dem Schicksal preisgegeben haben? War es wirklich Gottes Absicht, uns hier zu Grunde zu richten und mich verzweifeln zu lassen. Nein, ich wollte noch länger im Kampfe verharren, ich wollte Licht und Trost in mein finsternes Herz haben, ich wollte leben. Ich war doch nicht schlechter als andere Menschen und vielleicht würde sich Gott doch noch endlich erbarmen. So ging ich den nächsten Tag wieder zu meinem bekannten Plätzchen und rang mit Gott und meinem Unglauben, mit Tod und Finsternis, um Sein oder Nichtsein, um Sterben oder Leben: „Hab ich denn solch eine große Schuld begangen, mein Gott, daß du mich aus dem Buche des Lebens vertilgen willst? Hab ich in meiner Heimat so sehr gesündigt, daß du gar kein Erbarmen mehr mit uns haben kannst? Wo soll ich denn Vergebung und Ruhe finden? Bist du es nicht allein, der Sünden vergeben kann und der dann auch helfen kann, aus solcher Lage in welcher wir jetzt sind? Erbarme dich und hilf uns, damit ich glauben kann,

andere mehr. Ich mußte es von Mose Wüstenwanderung würden doch die Juden mündlich anzues Volk würde sich mit sol- en gegeben haben. So drehte nd phantasierte bis ich an mich urch könnte mir geholfen wer- gespeist worden sei oder eine ir davon noch nicht ein Stück eb die, welche sie war — eine te.

en von früher, die Geschichten doch Gott tatsächlich aus dem ifen. Und wenn also ein Gott in Gott heute noch existieren. itte, so mußte Er ja doch auch tt veränderlich und also kein ch unveränderlich! Und wenn nzer Glauben Trug, dann ist die ür mich überhaupt keine Re- derlich sein und also muß Er e damals.

freund Jantzen zu uns herein, er kam mit einer guten Bot- mich ausfindig gemacht habe. n sinkenden Schiff noch einen dadurch das Schiff auf der igen etliche Tage in einer un- e Frau lag immer auf ein und ger bot mir auch keine Ruhe, betete wohl von Zeit zu Zeit, ockenes, daß ich davon keine und Jantzen auch dann und den Stellung sprach, so ver- afz dies eine Erhörung auf i könnte, war bei mir schon er das Wie? das konnte ich

: Bete, dann wird Gott dich

daß du Gott bist und daß wir mit Leib und Seele von dir allein abhängig sind und von dir alles erbitten dürfen! Ja, du kannst retten und verderben! Ich gebe mich dir hin, mache mit mir, was du willst! Kommen wir um, so nimm uns in dein Reich auf! Amen.“

In solcher Stimmung und in solchem Gebet verharrte ich wieder etliche Stunden. Dann ging ich getrost heim und hatte mich in Gottes Hand ergeben, so wie Er es beschlossen habe, so möge es werden, es sei unser Leben oder Untergang. Ich kam heim — aber wieder das alte Bild, dieselbe Lage wie gestern und ehedem. Ich setzte mich aufs Fensterbrett und fühlte mich so ganz verlassen von der Heimat und von allen Freunden, von Menschen und von — Gott. Da klopf jemand an die Tür. „Herein“, ruf ich ihm zu. Er tritt ein, fragt nach unserer Herkunft unserm Ziel, unserer Lage und auch nach den Finanzen. Er geht hinaus mit den Worten, daß er sehen wird, ob er für uns Hilfe schaffen kann. Er sprach ein sehr gebrochenes Deutsch, doch wir konnten seine Fragen verstehen. Ach, denke ich, was wird der helfen können. Gott sollte doch vom Himmel antworten, das wäre doch eine bessere Hilfe. Ich sitze noch so da, da klopf es wieder und herein tritt derselbe Herr mit noch jemand. Wieder dieselben Erkundigungen und wieder scheiden sie mit dem Versprechen, daß sie sich nach Hilfe umsehen werden. Der Russe verspricht leicht etwas und daher stützte ich mich auch hier nicht allzu sehr auf solche Versprechungen. Doch, als ich noch immer so da saß, sah ich durchs Fenster ein Auto kommen und vor unserer Tür stillhalten. Heraus treten zwei Frauen und kamen die Treppe herauf und klopfen an unsere Tür. Auf mein Herein traten sie ein, redeten sehr freundlich und gaben durch Gebärden zu verstehen, daß meine Frau sich ankleiden sollte und mitkommen in das Auto. Sie waren dann auch selber sehr behilflich beim Ankleiden, und nachdem sie damit fertig waren wurde sie ins Auto getragen. Das Auto brummte los und weg waren sie. Ehe ich mich noch so recht besinnen konnte, was geschehen sei, kam ein Herr herein, brachte mir eine Flasche Milch, ein Stück Wurst und ein Hemd. Er sprach etwas Deutsch. Meine erste Frage war: wo sie mit meiner Frau hingefahren seien, worauf er antwortete, daß man sie ins Hospital genommen habe. Darauf frug er mich:

„Wollen Sie Arbeit haben, haus?“

„Ich will bloß Arbeit haben haus!“

„Na dann warten Sie mor-
Türe. Dann können Sie mit-
kommen Sie mit ins Restaurant
Ich war sehr dankbar und g
guten Braten, den er bezahlte.
Wohnung, wo ich nun das schö
konnte.

So war ich denn diesen M
Bürde, die mich am meisten drü
gesorgt. Ich war einsam, doe
Gott war mit mir. Mein Seel
sehr lebhaft vor meine Seele, uni
worten, die mir noch vor etlich
und ich konnte sie beantwortet
nichts Geheimen — ganz klar un
hatte Gott eingegriffen. Wa
himmlischen Vater gesagt hatt
vielen Leuten zu Teil. Es gab k
sache lag zu klar auf der Hand
gegangen und hätte um Aufna
soweit erforderlich gewesen und
ihnen bezahlen, denn er hat e
versprochen hat, das hält er au
stens für dies Leben klar sein
zweifeln. So lag ich lange wa
nicht genug danken für diese mu
meisten, daß Er meine Zweifel
glauben konnte. Darüber schli
denn ich war sehr müde und
Morgen erwachte ich schon in
schenkte Milch, aß die Wurst
stellte mich an die betreffende S
mein Wohltäter, klopfte mir au
Restaurant zum Frühstück ein.
eben erst gegessen hatte, er abe

it Leib und Seele von dir allein erbitten dürfen! Ja, du kannst gebe mich dir hin, mache mit mir um, so nimm uns in dein

n solchem Gebet verharrte ich ging ich getrost heim und hatte so wie Er es beschlossen habe, r Leben oder Untergang. Ich alte Bild, dieselbe Lage wie ich aufs Fensterbrett und fühlte Heimat und von allen Freunden,

Da klopft jemand an die Tür. Ich öffnete ein, fragt nach unserer Herkunft und auch nach den Finanzen. Ich sah, daß er sehen wird, ob er für mich ein sehr gebrochenes Deutsch, verstehen. Ach, denke ich, was sollte doch vom Himmel antersere Hilfe. Ich sitze noch so herein tritt derselbe Herr mit Erkundigungen und wieder ich, daß sie sich nach Hilfe umricht leicht etwas und daher sehr auf solche Versprechungen. Ich sah, sah ich durchs Fenster ein Tür stillhalten. Heraus treten sie herauf und klopften an und sie ein, redeten sehr freundlich zu verstehen, daß meine Frau in das Auto. Sie waren beim Ankleiden, und nachdem das Auto getragen. Das Auto

Ehe ich mich noch so recht kam ein Herr herein, brachte er eine Wurst und ein Hemd. Er erste Frage war: wo sie mit drauf er antwortete, daß man Darauf frug er mich:

„Wollen Sie Arbeit haben, oder wollen Sie ins Armenhaus?“

„Ich will bloß Arbeit haben, was soll ich denn im Armenhaus!“

„Na dann warten Sie morgen um sechs Uhr hier vor der Türe. Dann können Sie mitfahren auf Arbeit. Doch jetzt kommen Sie mit ins Restaurant zum Abendbrot.“

Ich war sehr dankbar und ging mit. Dort aßen wir einen guten Braten, den er bezahlte. Dann ging ich wieder auf meine Wohnung, wo ich nun das schöne weiche Streubett einnehmen konnte.

So war ich denn diesen Abend allein, befreit von meiner Bürde, die mich am meisten drückte. Und auch für Arbeit war gesorgt. Ich war einsam, doch heute fühlte und wußte ich, Gott war mit mir. Mein Seelenkampf im Walde trat wieder sehr lebhaft vor meine Seele, und ich mußte all die Fragen beantworten, die mir noch vor etlichen Stunden unlösbar schienen; und ich konnte sie beantworten. Hier war keine Phantasie, nichts Geheimes — ganz klar und deutlich — offen und materiell hatte Gott eingegriffen. Was ich im Verborgenen meinem himmlischen Vater gesagt hatte, das wurde mir jetzt vor so vielen Leuten zu Teil. Es gab bei mir keinen Zweifel, die Tatsache lag zu klar auf der Hand. Wäre ich ins Krankenhaus gegangen und hätte um Aufnahme gebeten, so wären so und soviel erforderlich gewesen und jetzt — ja Gott selbst wird es ihnen bezahlen, denn er hat es so verheißen. Und was er versprochen hat, das hält er auch. Dies sollte mir doch wenigstens für dies Leben klar sein. Daran wollte ich nie mehr zweifeln. So lag ich lange wach und konnte meinem Schöpfer nicht genug danken für diese wunderbare Errettung. Am allermeisten, daß Er meine Zweifel entfernt hatte und ich nun fest glauben konnte. Darüber schlief ich den Schlaf des Gerechten, denn ich war sehr müde und ruhebedürftig. Am nächsten Morgen erwachte ich schon in der Frühe, trank meine geschenkte Milch, aß die Wurst und noch ein Stück Brot und stellte mich an die betreffende Stelle der Straße. Bald erschien mein Wohltäter, klopfte mir auf die Schulter und lud mich ins Restaurant zum Frühstück ein. Ich wollte nicht, da ich doch eben erst gegessen hatte, er aber nötigte mich, noch wenigstens

eine Tasse warmen Kaffee zu trinken. So gingen wir hinein, und er bestellte noch Eier, Semmel und Kaffee. Er bezahlte alles und entfernte sich auf Nimmerwiedersehen. Ich stand noch mit etlichen Arbeitern auf der Straße, und wartete auf das Auto. Um halb sieben Uhr erschien es und fuhr feldein etwa vierzehn Meilen. Dort hatte Herr Bördsly, ein Millionär, sich eine Farm gekauft und sollte dieselbe zu einer Musterfarm werden. Er hatte schon Vollblut Pferde und Vollblut Rühe für einen unerhörten Preis gekauft, und hierzu wurde alles aufs modernste eingerichtet. Da wurde ein Silo gebaut, wo das Korn mit den Aehren gehäckselt wird. Der Silo wird in runder Form etwa drei Meter im Durchmesser und etwa zehn bis fünfzehn Meter Höhe erbaut. Dies ist das beste Futter für die Milchkühe im Winter. Im Stall wurden von einem Ende bis zum andern oben Schienen angebracht, um die hängenden Mistwagen darauf hinaus zu schieben. Die Rühe wurden alle zwischen eiserne Pfähle geschlossen, welche sich mittels Federn hin und her schieben ließen. Wasserleitung war bis zu jeder Ruhstelle hin. Alles so modern eingerichtet, wie ich dies in Rußland noch nie gesehen hatte. Ebenso wurde alles modern erbaut für die Pferde und auch für die Schweine und Hühner. Dieses sollte fortan meine Arbeitsstelle sein. Ich ließ mir es auch gerne gefallen, denn die Arbeit war nicht schwer und um fünf Uhr war ja schon Feierabend, was mir von Rußland aus sehr fremd dünkte, denn dort arbeitete man beim Landwirt bis es finster war.

Anfangs war ich zufrieden, doch als ich mit der Zeit sah, daß ich als Fremder immer die größte Arbeit zu verrichten hatte, wurde es mir doch schwer. Ich fragte durch eine Zeitung an, ob niemand mir Aufschluß geben könnte, wo meine Onkel sich aufhielten. Auch schrieb ich nach Rußland an meine Eltern, worin ich ihnen meine Lage schilderte und sie indirekt um Hilfe bat. Die Last drückte mich doppelt, weil ich mit niemand mich verständigen konnte. Wie ein Taubstummer mußte ich meine Aufträge entgegennehmen. So machte ich einst einen dummen Streich, als der Motor beim Dreschen stillstand. Der Verwalter schickte mich mit einem Eimer Wasser zum Motorpflug, während ich verstand, daß ich vom Nachbar einen Eimer Wasser holen sollte, weil der Motor nicht in Ordnung sei.

Unterdessen brach der Hoffnung, irgendwelche Mißgeschickte. Jetzt hieß es, in arbeiten. Dies wollte mir mich immer der Hoffnung Weise helfen würde, ohne große Täuschung. —

So arbeitete ich hier Man versprach mir, mich b fahren. Ich freute mich a was konnte mit ihr im E passiert sein? Der Abend ein großes Gebäude mit ei Schwester empfing uns in das Zimmer meiner Frau. kaum trauen. Das Zimme dem Tische standen mehrere Meine Frau wußte vor Fr sollte und was sie erzählen Frauen aus der Stadt, die kleines Geschenk machen. dagewesen und hatte sie Dollar gegeben, ja eine Fr beschenkt. Sie hatte jeder munter geworden. Mir n noch Geld so wichtig, als d wissen konnten, wie es uns Mitleid gezeigt hätten. Als sie mir eine Zeitung mit ei den Artikel über unser Ele von dem Inhalt nichts ver ungefähr denselben. Ja, Elkhart erschienen, sollte heute die Nummer bekom dafür sein. Es muß in eine 1914 gewesen sein. —

Hier war also deutlich ich mir auf irgend eine würde ich doch nicht recht

trinken. So gingen wir hinein, um ein Glas Wein und Kaffee. Er bezahlte mich und ließ mich wiederssehen. Ich stand noch auf der Straße, und wartete auf das Auto. Es schien es und fuhr feld ein etwa vier Meilen. Herr Bördly, ein Millionär, sich selbst zu einer Musterfarm werben. Er hat Pferde und Vollblut Rñhe für sich gekauft, und hierzu wurde alles auf dem Feld ein Silo gebaut, wo das Futter aufbewahrt wird. Der Silo wird in einem Durchmesser und etwa zehn Fuß hoch. Dies ist das beste Futter für die Tiere. Im Stall wurden von einem Arbeiter angebracht, um die hängenden Rñhe zu schieben. Die Rñhe wurden mit Wasser geschossen, welche sich mittels einer Wasserleitung war bis zu dem Stall modern eingerichtet, wie ich dies gesehen habe. Ebenso wurde alles modern für die Schweine und Hühner. Die Wasserleitung ist eine gute Arbeit. Ich ließ mir es zeigen. Die Arbeit war nicht schwer und um so leichter, was mir von Rußland aus zu sehen war. Arbeitete man beim Landwirt bis

als ich mit der Zeit sah, daß die Arbeit zu verrichten hatte, fragte durch eine Zeitung an, ob es möglich wäre, wo meine Onkel sich in Rußland an meine Eltern, zu wenden und sie indirekt um Hilfe zu bitten, weil ich mit niemand mich in Verbindung setzen mußte ich meine Angelegenheiten ein für allemal erledigen. Der Vermerk Wasser zum Motorflug, der Nachbar einen Eimer Wasser zu bekommen in Ordnung sei.

Unterdessen brach der furchtbare Weltkrieg aus und die Hoffnung, irgendwelche Mittel von Rußland zu erlangen, war gescheitert. Jetzt hieß es, in diesem Dienst sollst du dich emporarbeiten. Dies wollte mir garnicht recht einleuchten. Ich gab mich immer der Hoffnung hin, daß Gott mir auf irgend eine Weise helfen würde, ohne mein Zutun. Dies war eine sehr große Täuschung. —

So arbeitete ich hier eine ganze Woche bis Sonnabend. Man versprach mir, mich bis zum Hospital zu meiner Frau zu fahren. Ich freute mich auch schon sehr sehr darauf; denn was konnte mit ihr im Laufe einer Woche nicht schon alles passiert sein? Der Abend kam und wir fuhren hin. Es war ein großes Gebäude mit einer schönen Anlage daneben. Eine Schwester empfing uns in der Türe und führte mich hinauf in das Zimmer meiner Frau. Aber hier konnte ich meinen Augen kaum trauen. Das Zimmer war mit Blumen geschmückt. Auf dem Tische standen mehrere Blumensträuße und lagen Bücher. Meine Frau mußte vor Freude beinahe nicht, wo sie anfangen sollte und was sie erzählen sollte. Da saßen drei der vornehmen Frauen aus der Stadt, die sie besuchten. Jede wollte ihr ein kleines Geschenk machen. Auch der Herr Pfarrer war schon dagewesen und hatte sie getröstet. Etliche hatten ihr einen Dollar gegeben, ja eine Frau hatte sie sogar mit fünf Dollar beschenkt. Sie hatte jeden Tag Besuch gehabt und war ganz munter geworden. Mir waren weder Blumen, noch Besuch, noch Geld so wichtig, als die Neugierde, wie all diese Leute es wissen konnten, wie es uns ergangen sei und warum sie solches Mitleid gezeigt hätten. Als ich eine Dame darnach fragte, zeigte sie mir eine Zeitung mit einem langen, mehrere Spalten füllenden Artikel über unser Elend und unsere Armut. Trotzdem ich von dem Inhalt nichts verstand, erzählten die Frauen mir doch ungefähr denselben. Ja, in jeder der drei Zeitungen, die in Elkhart erschienen, sollte sich der Artikel befinden. Wenn ich heute die Nummer bekommen könnte, würde ich sehr dankbar dafür sein. Es muß in einer der Nummern vom 25. bis 31. Juli, 1914 gewesen sein. —

Hier war also deutlich genug Gottes Hand zu sehen. Wenn ich mir auf irgend eine Art und Weise erklären könnte, so würde ich doch nicht recht wissen, woher diese Teilnahme und

dieses Mitleid kam. Ich war in einem Fabrikbüro gewesen, hatte erzählt, daß ich nichts zu essen hätte, ich wollte irgendwelche Arbeit haben; aber kein Mitleid, keine Teilnahme. Ich hatte überall gesucht, durch Verdienst meine Not zu lindern — nichts. Jetzt, da ich es Gott allein geklagt hatte und sonst keinem Menschen, wurde es durch alle Zeitungen in der ganzen Stadt und Umgegend bekannt und jeder erfuhr unsere Geschichte. Dieses Ereignis war mir Bestätigung genug für die Wahrheit der Worte Jesu: „Wenn du betest, so bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist, und dein Vater der ins Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich.“ —

Nach einer Stunde Aufenthalt im Krankenhause, wünschte ich meiner Frau und den Gästen: Gute Nacht; denn das Auto stand draußen und wartete auf mich zur Heimkehr. Nächste Woche ging die alltägliche Arbeit wieder los. Da mußten wir zu dreien Sand fahren zum Bau des Silo. Die amerikanischen Arbeiter sind gemütlich bei der Arbeit. Eines Tages hatten wir, von einer Sandstelle, die etwa drei Meilen entfernt war, nur vier Fuhren Sand geholt. Bei der Sandstelle bekamen wir dann und wann Besuch, der uns nicht sehr zur Arbeit antrieb. Da wurde gefessen und Unfug getrieben. Wenn ich anfang zu arbeiten, weil ich ja den Unsinn doch nicht verstand (was ich verstand, war das fortwährende Fluchen) — so diente ihnen das nur zum Spott; daher faulenzte auch ich. Denn die Verantwortung lag ja doch nicht auf mir. Als wir abends Schluß machten, fragte der Verwalter den Ältesten der Arbeiter, wie es käme, daß sie heute nur so wenig Sand gefahren hätten. Da wurde der Arbeiter gleich wütend und schimpfte den Verwalter aus, dabei fluchend als ob ihn jemand prügeln wollte. Gleich verlangt er seinen Lohn und wollte fortgehen; denn für so einen Menschen, dem er nicht genug arbeite, wollte er überhaupt nicht schaffen. Und wirklich, der junge Mann ging weg.

Dieses Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeiter war mir so auffallend, daß ich von jetzt ab den Druck des Arbeiters garnicht mehr so hart empfand. Der Arbeitgeber hat also keine Macht über den Arbeiter. Nun verstand ich auch das Schlußwort bei jeder Arbeitsanweisung: „Will jou?“ (Wollen Sie?) Es war für den Verwalter schwierig, mir persönlich die Arbeit anzuweisen. Manchmal kam er ganz nahe an mich heran und

schrte mir ins Ohr, Gewöhnlich erteilte forderte mich dann allzuschwer und dah lernen. Nach Berl Ausdrücke auf dem

Bald war meine Farm gebracht wur und ruhiges Gemei Unser Gepäck war o angekommen, alles Schinkenfleisch war hatte irgendwo im Schinkenfleisch unge die Schweine und se als ganz zwecklos er jeglichen Ausweis fallendes. Dazu ha revision noch erbrot auch nicht das Seri

Fast überall war Wird er mir gute 2 Antwort auf meine Zeitung lesen kann immer am wichtigste Verwandten gefrag hofft. Jedesmal, w Straße entlang fuhr in den Kasten tun den ersten Brief in Und wirklich, meine war nicht nur ein Reise darin. Der zu fahren, wo mein nada, wo der andere Canada sehr schlech und wenn ich dazu doch Kansas vor. bedeutete, lasse ich d

h war in einem Fabrikbüro gewesen, nichts zu essen hätte, ich wollte irgend- er kein Mitleid, keine Teilnahme. Ich ch Verdienst meine Not zu lindern — Gott allein geklagt hatte und sonst es durch alle Zeitungen in der ganzen kannt und jeder erfuhr unsere Ge- war mir Bestätigung genug für die i: „Wenn du betest, so bete zu deinen en ist, und dein Vater der ins Ver- ergelten öffentlich.“ —

ufenthalt im Krankenhause, wünschte Säften: Gute Nacht; denn das Auto e auf mich zur Heimkehr. Nächste Arbeit wieder los. Da mußten wir Bau des Silo. Die amerikanischen i der Arbeit. Eines Tages hatten die etwa drei Meilen entfernt war, holt. Bei der Sandstelle bekamen), der uns nicht sehr zur Arbeit an- und Unfug getrieben. Wenn ich an- den Unsinn doch nicht verstand (was ährende Fluchen) — so diente ihnen faulenzte auch ich. Denn die Ver- t auf mir. Als wir abends Schluß ter den Ältesten der Arbeiter, wie r so wenig Sand gefahren hätten. ich wütend und schimpfte den Ver- als ob ihn jemand prügeln wollte. ohn und wollte fortgehen; denn für nicht genug arbeite, wollte er über- wirklich, der junge Mann ging weg. en Arbeitgeber und Arbeiter war n jetzt ab den Druck des Arbeiters id. Der Arbeitgeber hat also keine Nun verstand ich auch das Schluß- jung: „Will jou?“ (Wollen Sie?) chwierig, mir persönlich die Arbeit er ganz nahe an mich heran und

schrie mir ins Ohr, als ob er einen Taubstummen vor sich hätte. Gewöhnlich erteilte er einem andern den Auftrag und dieser forderte mich dann auf, ihm zu folgen. Die Arbeit war nicht allzuschwer und daher konnte ich hier schnell die Sprache er- lernen. Nach Verlauf zweier Wochen, waren mir die meisten Ausdrücke auf dem Hofe schon geläufig.

Bald war meine Frau soweit hergestellt, daß sie auch auf die Farm gebracht wurde und so hatten wir dort ein friedliches und ruhiges Gemeinschaftsleben im Dienst eines Engländers. Unser Gepäck war auch plötzlich auf dem Bahnhof von Elkhart angekommen, alles unverfehrt. Sogar die Zwieback und das Schinkenfleisch war nicht angerührt worden. Doch der Beutel hatte irgendwo im Feuchten gestanden und daher war das Schinkenfleisch ungenießbar. Mit dem Zwieback fütterten wir die Schweine und somit hatte sich die Fürsorge meiner Mutter als ganz zwecklos erwiesen. Diese Irrfahrt des Gepäckes ohne jeglichen Ausweis von Hamburg aus, war doch etwas Auf- fallendes. Dazu hatten sie in New-York den Kasten zur Zoll- revision noch erbrochen, weil man keinen Schlüssel fand, aber auch nicht das Geringste fehlte.

Fast überall wartet man mit Neugierde auf den Postboten. Wird er mir gute Botschaft bringen? Kommt wohl schon eine Antwort auf meine Frage? Trotzdem man das meiste in der Zeitung lesen kann, sind doch die privaten Angelegenheiten immer am wichtigsten. Hatte ich durch die Zeitung nach meinen Verwandten gefragt, so wurde auch täglich auf Antwort ge- hofft. Jedesmal, wenn der Postbote mit seinem Motorrad die Straße entlang fuhr, schaute ich, ob er nicht auch etwas für mich in den Kasten tun würde. Mit welcher Spannung nahm ich den ersten Brief in Amerika aus der Hand meines Verwalters. Und wirklich, meine Erwartung hatte mich nicht getäuscht. Es war nicht nur ein Brief, sondern es lag auch ein Scheck zur Reise darin. Der Brief lud mich ein, entweder nach Kansas zu fahren, wo mein Onkel war, oder nach Saskatchewan, Ca- nada, wo der andere Onkel wohnte. Da jedoch die Ernte 1914 in Canada sehr schlecht ausgefallen war, in Kansas dagegen gut; und wenn ich dazu an die canadische Kälte dachte, dann zog ich doch Kansas vor. Inwieweit nun dieser Brief für mich Glück bedeutete, lasse ich dahingestellt. Die Stelle bei dem Engländer

war gut und er wollte mir ein Häuschen bauen und die Weide für eine Kuh frei geben und ebenso die Erlaubnis Hühner zu züchten, doch das Bewußtsein in der Fremde zu weilen und der Zug zu meinen eigenen Landsleuten, ließen mir dies als ein größeres Glück erscheinen. Im Stillen gab ich mich wieder der eiteln Hoffnung hin, daß mir etwas unverdientes in den Schoß fallen könnte; denn meine Mutter hatte mir erzählt, daß mein Onkel alt sei und niemand im Hause. Da könnte ich vielleicht eine Farm erhalten. Als der Verwalter von unserm Vorhaben erfuhr, war er sehr enttäuscht. Er hatte mich in der Arbeit für tüchtiger kennen gelernt, als seine englischen Helfer, die doch immer machten, was sie wollten. Auch mit der Sprache ging es schon ganz gut. Der Trieb, jedoch unter deutschen Leuten wieder zu leben, und die Freude, meinen Onkel zu sehen, von dem uns die Mutter dann und wann etwas erzählt hatte, ließen uns keine Ruhe und zogen wir nach Hillsboro, Kansas.



Dem Bahnh
wartete u
gemütlich
gepäck an
Heckenbäumen sein
Weges war nichts z
hausen. Sie und
heimelte mich soglei
serem Wolke zu leb
genommen. Auf d
begrüßte uns, eben

„Sie haben wol

„Nein,“ sagte

Wir wurden

umkleiden und r
guten Mittagsbra
wurde nach den
ihren Verhältnisse
chen über den Krie
Mithilfe abgesehni
daß schon alles we
nur arbeiten wollt
Wir gingen auf
Brunnen mit sein
die das Wasserpu
für den ganzen J
stand daneben, da
Windstille eintrat,
Tage, ohne daß n
gingen wir in der
und sonstiges Ger
die übrigen besaf
Auffallend waren

* Leiternwagen



Hillsboro, Kansas.

Am Bahnhof stand schon mein Onkel und erwartete uns. Auf dem Demokrat* hatten wir gemütlich Platz und konnten auch noch das Reisegepäck aufladen. So fuhren wir zwischen hohen Heckenbäumen seiner Heimat zu. Zu beiden Seiten des Weges war nichts zu sehen als Garben, Hocken, und Getreidehaufen. Hier und da brummte eine Dreschmaschine. Dies heimelte mich sogleich an, und freuten wir uns schon, unter unserm Volke zu leben. Wir wurden auch sehr freundlich aufgenommen. Auf dem Hofe angekommen, kam die Tante und begrüßte uns, ebenso wie eine Anzahl Kinder.

„Sie haben wohl Besuch hier?“, fragte ich die Tante.

„Nein,“ sagte sie, „das sind unsere Kinder.“ —

Wir wurden in ein Zimmer geführt, wo wir uns umkleiden und waschen konnten. Wir bekamen einen guten Mittagsbraten und die Unterhaltung begann. Es wurde nach den Verwandten in Europa gefragt, nach ihren Verhältnissen, nach der Gesundheit usw. Wir sprachen über den Krieg und bedauerten, daß wir jetzt von jeglicher Mithilfe abgeschnitten wären. Doch tröstete uns der Onkel, daß schon alles werden würde. Hier sei Arbeit genug und wer nur arbeiten wollte, der käme auch in seinem Leben zu etwas. Wir gingen auf den Hof, besahen seine Farm: da war der Brunnen mit seiner alle Gebäude überragenden Windmühle, die das Wasserpumpen jahraus, jahrein für all das Vieh und für den ganzen Innengebrauch besorgte. Ein großes Bassin stand daneben, das für drei Tage Wasser hielt. Wenn einmal Windstille eintrat, so hatte das Vieh immer noch genug für drei Tage, ohne daß man mit den Händen zu pumpen hatte. Dann gingen wir in den Stall und in die Scheune, wo viele Wagen und sonstiges Geräte stand. Im Stall waren nur zwei Pferde, die übrigen befanden sich in der Fenee (Stachelbrahtgehege). Auffallend waren die vielen Hühner auf dem Hof und eine

* Leiterwagen